

In den IB nichts Neues?

Der 11. September und die Rollenverständnisse der Disziplin

In den letzten Jahren ist die Disziplin der Internationalen Beziehungen (IB) bei Selbstanalysen nicht sehr gut weggekommen. Doch bei der Betrachtung, was denn 9/11 für die Disziplin der IB bedeutet, fällt die Schelte etwas weniger harsch aus – und ich denke, alles in allem nicht zu Unrecht. Um die drei zur Diskussion stehenden Beiträge besser einzuordnen, möchte ich von den verschiedenen Rollen einer Wissenschaftsdisziplin wie der IB ausgehen. Denn unsere Disziplin besteht aus zumindest drei Gemeinschaften, die jeweils eine verschiedene Funktion in der Aufarbeitung von 9/11 spielen: die Studien- und Lehrgemeinschaft, die Forschungsgemeinschaft und die Expertengemeinschaft mit ihrer gesellschaftlichen Verantwortung in der politischen Debatte.

1. Die IB als Studien- und Lehrgemeinschaft (*learning community*)¹

Keiner der Diskussionsbeiträge erwähnt den Universitätsbetrieb als Forum, in dem 9/11 Bedeutung gefunden hat. Aber natürlich haben sich Seminare mit der Problematik befasst (zu welcher auch immer: amerikanische Außenpolitik, politischer Islam, die mögliche Teilung Europas), sind zusätzliche Diskussionstreffen, Workshops usw. organisiert worden.² Dies ist nach »außen« weniger sichtbar, gerade weil vieles spontan geschah und ein wenig selbstverständlich in den Universitätsalltag hineingehört. Doch obwohl hier weder große Politik noch bahnbrechende Forschung betrieben wurde und auch die Presse im Allgemeinen nicht dabei war, gehört dies zu den wichtigsten Beiträgen, die die Disziplin zur Aufarbeitung der Ereignisse leisten kann.

Gerade für politisch Interessierte findet ein Großteil der Aufarbeitung politischer Ereignisse nicht in den Medien, sondern in der direkten Umgebung statt. Tausende von Studierenden (und damit ein Teil der zukünftigen Entscheidungselite) waren mobilisiert und diskussionshungrig. Die Universität ist eine der wenigen institutionalisierten Foren (auch im Romanisten-Café), in der solche Debatten zumindest implizit den Anspruch erheben, über Stammtischniveau hinauszukommen. In den Seminaren kann man die dann schon erprobten Argumente noch einmal abklopfen,

1 Dieser Beitrag beruht auf einem Vortrag auf dem Kongress der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft, DVPW, Mainz, 22.-25.9.2003. Für kritische Kommentare danke ich den beiden Gutachterinnen und Gutachtern und vor allem Nicole Deitelhoff und Gunther Hellmann.

2 So organisierte z. B. die *London School of Economics* (LSE) spontan eine offene Diskussion, zu der tausend Besucher kamen, vgl. Chris Hill (2002). Die Beiträge des *Roundtable* sind in der Zeitschrift *International Relations* 16 (2002): 2 veröffentlicht.

wobei hier Lehrende die Möglichkeit haben, das Interesse zu verbreitern und ein wenig Distanz in die Diskussion zu bringen. Mit der Zunahme von Austauschstudierenden und damit international gemischten Gruppen wird das Seminar häufig selbst zu einer Kleinform internationaler Beziehungen, in der die Studierenden, aber auch die Lehrenden Erklärungsbedarf aufarbeiten können, was bei 9/11 gerade durch das gegenseitige Unverständnis (und nicht nur durch Uneinigkeit) transatlantischer und innereuropäischer Positionen wichtig war.³

Dabei beschränkt sich der Austausch zwischen Studierenden und Lehrenden nicht auf die eigene Universität: Der private E-Mail-Verkehr mit ehemaligen und auch wildfremden Studierenden war schon erstaunlich. Einige der Internet-Diskussionslisten wurden geradezu von Beiträgen überschwemmt. Selbst die so genannte *IR-theory list* (siehe Tab. 1) wurde zum Forum einer Auseinandersetzung mit amerikanischer Außenpolitik.

Tabelle 1: Anzahl monatlicher E-Mails auf der IR-Theory Diskussionsliste

	Jan	Feb	Mar	Apr	Mai	Jun	Jul	Aug	Sep	Okt	Nov	Dez
2001						2	17	33	54	256	57	84
2002	28	101	35	134	51	150	189	194	141	65	161	156
2003	189	383	690	294	233	316	80	140	245	227	155	62

(Quelle: <http://groups.yahoo.com/group/irtheory/>)

Dieser tagtägliche Aspekt unserer Disziplin, gleichzeitig lokal und auch global vernetzt zu sein, ist weniger sichtbar als die Forschung oder die öffentliche Debatte, aber nicht weniger wichtig. Es ist sehr schwierig, abschließend zu sagen, ob die Disziplin auf 9/11 in dieser Hinsicht gut genug reagiert hat, ob Studierende und Hochschullehrende genügend Initiative für eine offene, engagierte und gleichzeitig selbstkritische Debatte gezeigt haben. Wie James Der Derians (2004) Beitrag in diesem Heft deutlich macht, war und ist dies wohl gerade in den USA besonders schwierig.

2. Die Disziplin als Forschungsgemeinschaft (*academic community*)

Am Ende des Kalten Krieges wurde der Disziplin vorgeworfen, sie wäre unvorbereitet gewesen (Gaddis 1992/1993).⁴ Paradigmatische Veränderungen sollten folgen. Thomas Risse (2004, in diesem Heft) behandelt ausführlich die beiden Seiten dieses Themas. Zwar sieht er die Fachliteratur, die legitimerweise an den Veröf-

3 Man denke nur an einige anti-amerikanische Stereotypen und umgekehrt auch an die hitzige Diskussion im Anschluss an Oriana Fallacis Antisemitismus-Vorwurf an die europäische Linke im *Corriere della Sera*, der in Windeseile in viele Sprachen übersetzt wurde. Vgl. zum Anti-Europanismus auch den ausgezeichneten Artikel von Timothy Garton Ash (2003).

4 Einige würden das für die Friedensforschung allerdings bestreiten; vgl. Wiberg (1992).

fentlichungen der maßgeblichen Fachzeitschriften festgemacht wird, dem Thema Terrorismus hinterherhinken, aber einen Grund zu einem theoretischen Paradigmenwechsel gibt es nicht. Dem würde ich nicht widersprechen, sondern nur ein paar Überlegungen anfügen.

Kein Paradigmenwechsel notwendig

Der Hauptgrund ist relativ einfach: 9/11 kam für keine der größeren Denkschulen unerwartet, während viele Realisten doch Schwierigkeiten hatten, die Art der sowjetischen Aufgabe des Ostblocks zu erklären (warum gab es kein sowjetisches Tiananmen?). Selbst wenn das Ausmaß der Selbstmordanschläge, die Orte und ihre Logistik, überraschend kamen, so ist das Phänomen selbst nicht neu: nach Sprengstofflastern in US-Kasernen (z. B. im Libanon) nun voll getankte Flugzeuge in die Häuser der Finanz- und Militärmacht. Und so ist es auch nur folgerichtig, wenn die drei Diskussionsbeiträge in diesem Heft uns auffordern, schon bestehende Forschungslinien fortzuschreiben bzw. etwas neu zu fassen, sei es die Chronopolitik Derrians (2004), die *benign hegemony*-These von Charles Kupchan (2004) oder die Analyse transnationaler Akteure bei Risse (2004).

Doch ganz so einfach ist die Sache dann doch nicht. Die Theoriedebatte in der Disziplin der IB ist durch das Umfeld beeinflusst, in dem sie vor allem stattfindet: in den USA. Wir sehen die Welt häufig durch die Brille der US-Debatten; bis vor kurzem mussten wir fast automatisch durch die engen Schleusen nordamerikanischer Gutachterverfahren, die zunehmend eher noch enger werden. Größere Forschungsgelder waren bis vor nicht allzu langer Zeit auch meist an nordamerikanische Sponsoren/Stiftungen gekoppelt. Es gibt eine politisch-kulturelle und auch materielle Asymmetrie in der Disziplin. Daher ist es nicht ganz verwunderlich, wenn sich unsere US-Kollegen hauptsächlich mit den USA befassen und, so wie das Kupchan (2004) in seinem Beitrag in weiten Teilen eindrucksvoll vorexerziert, die zentralen Fragen der Disziplin mit den Fragen der amerikanischen Außenpolitik zu verwechseln scheinen (wir würden wohl das gleiche tun).

Der Einfluss des politischen Umfelds der USA auf die Theoriedebatte hat bisher zwei konzeptuelle Vermengungen zur Folge. Zum einen bekamen wir in den IB immer die heilige Dreifaltigkeit der Paradigmen präsentiert, die mit den vorherrschenden ideologischen Unterscheidungen in der US-Politik übereinstimmten. Realisten sind die Konservativen, Idealisten die Liberalen, und die Strukturalisten (oder wie auch immer diese diskursive Restkategorie genannt wurde) sind die *radicals*. Zudem ist die Debatte geprägt von der Zusammenlegung der Paradigmen einerseits und außenpolitischer Strategie andererseits: Die Falken sind die Realisten, die Tauben sind Liberale (*idealists*, *utopians*, welches Schimpfwort einem auch immer einfällt), und der Rest sind radikale Revisionisten, weil sie den anderen Recht zu geben scheinen und zur Lösung der Probleme vor allem vor der eigenen Tür kehren.⁵

5 Es ist interessant, dass der gleiche Trugschluss, die gleiche Vermengung von außenpolitischer Position und Theorieposition, in abgeänderter Form auch in der anderen (jetzt ehemaligen) Großmacht besteht; vgl. Sergounin (2000).

Neben einer Reihe konzeptueller Paradoxien führt diese Vermengung dreier höchst unterschiedlicher Ebenen (Theorie/Paradigma, politische Ideologie, außenpolitische Strategie) zu dem falschen Rückschluss, dass, wenn sich außenpolitische Aufgaben verändern, dies auch an paradigmatische Veränderungen gekoppelt sein muss. Kupchans Analyse, dass ein Paradigmenwechsel angesagt ist, sollten Terroristen Massenvernichtungswaffen in die Hand bekommen, ist dementsprechend folgerichtig – und gleichzeitig irreführend, wenn unter einem Paradigma eine theoretische Weltanschauung gemeint ist. Weder die Logik der Abschreckungstheorie an sich noch die zentralen Konzepte derselben ändern sich – nur ihre Anwendung.⁶ Wahrscheinlich erscheint die Theoriediskussion als unsinnig, wenn sie nicht weit reichenden strategischen Veränderungen einen neuen Unterbau liefert. Die Suche nach der Theorie, die auf die vermeintlich neue Situation passt, wird dann zur Hauptaufgabe der Disziplin, und theoretisch wenig signifikante Konzepte werden zum Mantra des vermeintlichen Strategie-Insiders (Stichwort: asymmetrische Konflikte). Deswegen ist es für die Theorieentwicklung so wichtig, wer den Ton in der US-außenpolitischen Strategiedebatte angibt. Ob eine neue Theoriedebatte nun inhaltlich notwendig ist oder nicht, in irgendeiner Form wird sie uns schon aufgedrückt werden.

Das sieht man selbst an Thomas Risses (2004) Beitrag, der ja gerade dies vermeiden will. Er fordert eine theoriegeleitete Forschung ein, mit der Absicht, über die Grundlagenforschung eine Distanz in die außenpolitische Diskussion einzubringen, in der die teilweise sehr emotionale und ideologische Ad-hoc-Debatte einen neutraleren (und rationaleren) Bezug finden kann. Dabei vermengt Risse keineswegs die genannten drei Ebenen. Doch trotz des Plädoyers für die theoriegeleitete empirische Diskussion ist es letztendlich der Terrorismus, d. h. der Brennpunkt der Strategiediskussion, der einen Großteil seiner Überlegungen zum Perspektivenwechsel in der Disziplin ausmacht, und gerade nicht die Theoriediskussion zur Entstaatlichung und Entterritorialisierung der Gewalt, die er ursprünglich zusammen mit dem Terrorismus anführt. Was passiert aber, wenn die Theoriediskussion zur Evolution des Phänomens Gewalt signifikantere Phänomene als die Struktur terroristischer Netzwerke ausfindig macht; was also, wenn die Theorie zwar die Erforschung der Empirie leitet, aber nicht oder nur sekundär zum Terrorismus führt? Theoriegeleitete empirische Grundlagenforschung oder strategisch-empirisch geleitete theoretische Grundlagenuntermauerung? Über Risses Text hinaus: Ist Theorieleitung dann sinnlos, wenn sie nicht zum schon vorgegebenen empirischen Phänomen führt, wie dies die nordamerikanische Debatte oder allgemein eine *Policy*-Orientierung häufig unterstellt? *Problem-oriented* ist nicht notwendigerweise *policy-oriented*.

6 Wobei die von Kupchan genannten und von Risse zu Recht zerpflickten *power asymmetries* am besten ganz – und ganz unabhängig von 9/11 – aus dem Katalog der Grundkonzepte verschwinden sollten (Guzzini 1993, 2000b).

Vom Terrorismus überrascht?

Risse (2004) führt das relative Schweigen zum Forschungsgegenstand Terrorismus⁷ darauf zurück, dass der Mainstream liberal-institutionalistisch ist, welcher sich wiederum weniger mit den Schattenseiten des Transnationalismus beschäftige. Ich denke, das Problem ist etwas weiter zu fassen.

Zum einen ist der Terrorismus außerhalb des Mainstreams auch wissenschaftlich etwas mehr aufgearbeitet worden, allerdings in den Ländern, die dem Terrorismus mehr ausgesetzt waren. In Verbindung mit Waffenhandel/-proliferation hat sich bereits eine der ersten Ausgaben von *Cultures & Conflicts* damit beschäftigt. Das ist nach der Serie der Attentate islamischer Fundamentalisten im Frankreich von 1986 und allgemein der »Nähe« zum Maghreb vielleicht auch nicht verwunderlich.⁸ Auch in Italien haben Studien zur transnationalen Gewalt eigentlich nie gefehlt, so auch zum Terrorismus, was ja eines der Hauptthemen des dortigen Doyens der Theorien internationaler Beziehungen ist (Bonanate 1994). Schließlich, was den militanten politischen Islam angeht, wird man von Veröffentlichungen, vor allem in Frankreich, seit 20 Jahren geradezu übersättigt (so z. B. Kepel 1984, 1991, 2000; Roy 1985, 2002).

Diese Forschungen werden in der Disziplin der IB aber nicht immer wahrgenommen. Mit der zunehmenden Institutionalisierung der Disziplin ist auch ihre Abgrenzung weit fortgeschritten. Die Forschungsbereiche, die Kupchan wieder einbeziehen will, sind in einigen Ländern nie so richtig draußen gewesen. Wir scheinen immer noch an den Spätfolgen der disziplinären Einführung des Neorealismus zu kranken. Das Problem unseres Fachs war vielleicht nicht, dass es sich nur noch als *international politics* anstelle der weiteren *international relations* definierte, sondern dass es den engen staatszentrierten Politikbegriff bei Waltz akzeptierte (übrigens dann auch ein Problem bei Wendt). Deswegen nützt auch der Aufruf zur Verbindung von Außen- und Innenpolitik wenig, wenn auch hier die Definition der Politik eng am Regierungsprozess gehalten wird (vgl. Milner 1998) und sich meistens auf die sicherlich wichtigen Phasen des Entscheidungsprozesses (von *agenda-setting* bis Implementierung) beschränkt. Politik ist jedoch mehr als »policy« in der Policy-Analyse.

Wenn man dagegen die Definitionen der Politik in der Internationalen Politischen Ökonomie (IPO) und der jetzt so langsam entstehenden Internationalen Politischen Soziologie annimmt (eine neue Sektion der *International Studies Association*, ISA), dann fallen auf einmal wesentlich mehr Forschungsbeiträge in die IB. Diese meist makropolitischen Ansätze schauen dann auf das Zusammenwirken von verschiedenen Herrschaftsbereichen vor dem Hintergrund transnationaler Marktprozesse und

7 In meinen Ausgrabungen stieß ich auf wenig mehr. Enders/Sandler (1999, 2002) versuchten, dem Phänomen quantitativ näher zu kommen (zunächst argumentierend, dass der Terrorismus nach dem Kalten Krieg statistisch rückläufig ist). Pape (2003) untersucht die strategischen Gründe, warum Selbstmordattentate zunehmend zum Arsenal des Terrorismus gehören.

8 Die Ausgabe hieß »Les réseaux internationaux de violence: transferts d'armes et terrorisme«. Vgl. auch Bigo (1991).

Vergesellschaftung. Und hier haben, wenn auch zum Teil außerhalb des nordamerikanischen Mainstreams der IB, viele Analysen stattgefunden; ja, das Thema der Entterritorialisierung und Privatisierung der Gewalt kommt von dort.

Auf der theoretischen Ebene haben sich schon einige mit der Privatisierung der Gewalt befasst und transnationale Phänomene in den Vordergrund gestellt (Badie/Smouts 1992), sei es mit der Analyse so genannter neuer Kriege (Kaldor 1999, Duffield 2001) und dem Aufkommen neuer Akteure wie der Private Military Companies (Reno 2000; Mandel 2002; Singer 2003). Auch die Entterritorialisierung ist in der Politischen Ökonomie/Soziologie untersucht worden. Zum einen haben Wissenschaftler schon seit längerem auf das Problemfeld Waffen/Geldwäsche/Finanzliberalisierung/Kriege hingewiesen (Naylor 1987, 2002; Palan 2003). Beiträge zur transnationalen Kriminalität gibt es schon seit einiger Zeit, so von Pino Arlacchi (1983, 1988), der ja dann zur UN wechselte, um dagegen vorzugehen, sowie jetzt auch von Fabio Armao (2000) und Letizia Paoli (1993, 2003).⁹ Das Thema ist auch schon von der soziologischen Theorie eingeordnet worden (siehe z. B. Castells 1998, der ein Kapitel in sein Hauptwerk eingebaut hat). Parallel zur Untersuchung anderer transnationaler Eliten (van der Pijl 1998, 2004; Graz 2003) hat dies auch in der IPÖ Einzug gehalten, so vor allem bei Strange (1996, 1998), die gerade in diesem Bereich auch schon analysiert und kritisiert worden ist (Friman 2001; Leander 2001).

Nun muss man Risse Recht geben, dass das nicht gerade der Mainstream ist, und dass einiges (aber nicht alles) davon auch nicht mit systematischer Theorie unterfüttert ist. Jedoch mündet nun vieles davon in die Analyse der fundamentalen Prämissen der IB: der Institution des staatlichen Monopols legitimer Gewalt (Thomson 1994; Leander 2004a, 2004b).

3. *Die Disziplin als politische Experten-Instanz (epistemic community)*

Ob sie es will oder nicht, die Disziplin ist auch eine politische Instanz, gerade im Zeitalter allgegenwärtiger »Experten«. Die nordamerikanische Debatte vor Augen, betonen Kupchan (2004) und vor allem Der Derian (2004) gerade diesen Punkt besonders. Dabei ist die Stoßrichtung jedoch unterschiedlich.

Wissenschaft als präemptive Deeskalierungsinstanz

Kupchans Hauptargument ist nicht nur, dass ein Paradigmenwechsel unnötig ist, sondern auch, dass selbst das Gerede darüber politisch schädlich ist, da es eine *self-fulfilling prophecy* nach sich ziehen würde. Nun könnte man das leicht als die ideologische Überzeugungstat eines Liberalen abtun, der hohe Beratungsfunktionen in der vorhergehenden US-Regierung hatte. Aber auch hier ist mehr im Spiel.

Zum einen lebt der wissenschaftliche Diskurs allgemein von der Schaffung eines zumindest relativ rationalen Raums in der öffentlichen Debatte. Damit das Spezifi-

9 Parallel dazu ist natürlich auch die Vernetzung der Polizei in den IB untersucht worden (vgl. Bigo 1996).

sche des Sachwissens überhaupt eine Geltungschance hat, müssen bestimmte Rahmenbedingungen erfüllt sein. Doch gerade die scheinen in den USA bedroht. Soll man Paul Kennedy Glauben schenken, so erinnert das jetzige Klima in den USA gar dem im wilhelminischen Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg, in dem das Land einfach keine Distanz zu sich selbst schaffen konnte.¹⁰ Die Deeskalation schafft Raum für rationalen Diskurs.

Zum anderen ist Kupchans Zug eine alte Maxime der moderaten Realisten, der Friedensforschung und einiger heutiger Konstruktivistinnen (vgl. dazu Guzzini 2004). Wolfers (1962) hatte schon davor gewarnt, Machtpolitik pauschal anzuwenden, da sie manchmal die Sicherheitsprobleme erst schafft, die sie vorgibt zu lösen. Die Ostpolitik und die Friedensforschung haben diesen Begriff der potenziellen *self-fulfilling prophecy* im Kalten Krieg zum Thema gehabt, indem sie Politikinstrumente ausdachten, die deeskalierend wirken sollten. Die neuerliche konstruktivistische Variante untermauert diese Reflexivität der sozialen Welt metatheoretisch (Wendt 1999; Guzzini 2000a) und untersucht die aktive Rolle von Sprache in einer Realität, die sie vorgibt, nur passiv zu beschreiben. Dies geschieht in der Version des kommunikativen Handelns (Müller 1994; Risse 2000) oder eines Sprechakts, der ein Phänomen *securitized* oder auch *de-securitized* (Wæver 1995; Buzan et al. 1998) – übrigens verwandte Ansätze, die beide empirisch aus der Analyse der deutschen Ostpolitik entwickelt bzw. abgeleitet wurden.

Kupchans Aufruf zur Deeskalation des Sicherheitsdiskurses ist dementsprechend auch Ausdruck des aus der Erfahrung des Kalten Krieges gewachsenen Selbstverständnisses weiter Teile der Friedens- und Konfliktforschung. Die teilweise sehr schnelle Reaktion gegen Bushs Kriegserklärung zeigte eine eher wache und rasch alarmierte Disziplin (vgl. Czemieli 2002; Jervis 2002; Müller 2003).¹¹

Mangelnde Zivilcourage oder der blinde Fleck des Liberalismus?

Der Derian (2004) geht mit unserem Fach schon härter ins Gericht. In einer Zeit politischer Ausgrenzung vermisst er die Zivilcourage seiner Zunft, die im persönlichen Gespräch solidarisch, in der Öffentlichkeit aber stumm ist. Während sich das britische Unterhaus eine historische Debatte lieferte, sah sich der altherwürdige demokratische Senator Robert Byrd (West Virginia) umringt von tiefem Schweigen.¹²

In diesem Zusammenhang greift Der Derian eine Gruppe besonders heraus: die IB-Liberalen. Während prominente Realisten gegen den Krieg mobilisierten, waren viele Liberale im *East-Coast*-Establishment der IB dafür. Und er lässt durchklingen, dass dies vielleicht nicht zufällig so war. Damit spricht er ein Thema an, das in der gegenwärtigen Analyse der US-Außenpolitik aufgekommen ist, nämlich dass diese zwar neo-konservativ klingt, de facto aber Wilson-liberale Züge trägt (Rhodes

10 Vgl. »Ein entsetzlicher Fehler«, Interview mit Paul Kennedy, in: Der Spiegel 1, 5.1. 2004.

11 Es ist interessant, dass die Milzbrandbriefattentate, die die terroristische Bedrohung potenziell in alle Haushalte der USA brachten und damit die Deeskalation der Sicherheitsdebatte als ein auf wenige Machtzentren isoliertes Phänomen verhinderten, nie richtig aufgeklärt worden sind.

12 Vgl. die eindrucksvolle Rede vom 12.2.2003 vor dem US-Senat (Byrd 2003).

2003). Weiter zugespitzt: Wenn Liberale nicht mehr Tauben, sondern Falken sind, dann deswegen, weil der Liberalismus in seinem Universalismus in letzter Instanz zum Imperialismus neigt.

Es stimmt, dass viele prominente Liberale in der IB sich mit ihrer Kritik (sofern denn da eine war) gerade für europäische Betrachter unerwartet lange zurückgehalten haben. Wie auch in Teilen der deutschen Diskussion wurde die Skepsis der neuen Administration gegenüber dadurch ausgeglichen, dass Saddam Husseins Regime menschenverachtend ist. Also konnte man das Ganze im weitesten Sinne als humanitäre Intervention betrachten, sofern man die Risiken eines Krieges und seiner Folgewirkungen optimistisch einschätzte. Zudem haben vielleicht auch einige US-Liberale Blair (und Clinton) geglaubt, der ja immer vorgegeben hat, dass der Krieg nicht unter allen Umständen notwendig ist und multilateral abgesegnet werden muss: Insofern war der Truppenaufmarsch dann ein Moment von *coercive diplomacy*. Erst als klar wurde, dass der neue Unilateralismus die UN isoliert und Alliierte ausgrenzt, wurden einige IO-Multilateralisten zu offenen Kriegsgegnern und versuchten, mehr Argumente in die Debatte einzubringen. Und selbst dann waren das bei weitem nicht alle.

Aber ist dies Ausdruck einer Wahlverwandtschaft? Ist die jetzige US-Regierung aufgrund ihres moralistischen Diskurses notwendigerweise einer liberalen Außenpolitik verbunden? Ich denke, die Debatte folgt einem Pavlowschen Reflex. Wann immer ein US-Präsident die außenpolitische Verteidigung der Demokratie propagiert, wird er mit dem Erz-Liberalen Wilson verglichen. Aber dieser Umkehrschluss ist schlicht falsch: Liberale mögen Weltverbesserer sein, aber nicht jeder außenpolitischer Weltverbesserer ist ein Liberaler. Die Demokratie ist keine *chasse gardée* des Liberalismus und der Moralismus schon gar nicht. Letzterer wird ja allgemein für die Oszillation amerikanischer Außenpolitik verantwortlich gemacht: vom Isolationismus der moralisch Überlegenen, die sich nicht die Hände in europäischer Großmachtspolitik schmutzig machen wollen, bis zum Internationalismus der Weltverbesserer, die am Modell USA den Rest erziehen möchten (vgl. das klassische Argument bei Hoffmann 1978). Daraus folgt, dass moralistische Außenpolitik im Namen der Demokratie sowohl liberaler, wie auch anderer, z. B. konservativer Natur sein kann. Kissinger hat das einmal so veranschaulicht: »The liberal approach treated foreign policy as a subdivision of psychiatry; the conservative approach considered it as an aspect of theology« (Kissinger 1983: 239).

Die zugespitzte Kritik, dass der Liberalismus notwendigerweise zum Imperialismus neigt, und dass daher das betroffene Schweigen oder gar die Kriegsunterstützung vieler Liberaler zu erklären ist, ist meiner Ansicht auch nicht zwingend. Liberale können sich sehr wohl der Gefahren rationalistischer Hybris bewusst sein, ganz zu schweigen von der nationalistischen Hybris, die den Neo-Konservativen von liberaler Seite bescheinigt wird (Hoffmann 2003). Der US-Liberalismus ist jedoch mit einigen nationalistischen Gründermythen vermischt, die diesen Schritt einfacher machen (Bishai 2004). Bei US-Liberalen (und zunehmend auch anderswo?) kann daher eine Vermischung der eigenen (nationalen) Identität, des Demokratiegedan-

kens und des Liberalismus vorkommen, die einen Ausdruck wie »liberaler Imperialismus« dann nicht mehr als selbstwidersprüchlich erscheinen lässt.

Doch Der Derian hat allerdings Recht, auf die Rolle der IB-Realisten im Vergleich zu den IB-Liberalen in den USA abzuheben. Soll er denn frei dieses Moralins sein, muss nämlich der akademische Realismus – zumindest jener, der sich in der Tradition der Ethik der Vorsicht/Mäßigung (*prudence*) sieht – versuchen, sich von der Theologie der Konservativen abzusetzen. Gerade weil die öffentliche Debatte Realisten und Falken vermengt, fühlen sich akademische Realisten sehr schnell herausgefordert, sich abzugrenzen, wie geschehen bei der Gründung der NATO (George Kennan), dem Vietnam-Krieg (Hans Morgenthau) und jetzt dem Irak-Krieg (John Mearsheimer und Stephen Walt).¹³ Sie haben dabei den IB-Liberalen gegenüber den großen Vorteil, dass sie in einer solchen Kritik nicht so leicht abgetan werden können. Das verringert nicht den Stellenwert ihrer Rolle in der Debatte, in der diese Gruppe von Realisten (es waren ja nicht alle: siehe Henry Kissinger) Raum für eine schon eher rationale Debatte ermöglichten.¹⁴ Hier ist Der Derian wahrscheinlich zuzustimmen, dass (im politischen Sinne: liberale und konservative) IB-Realisten in dieser Funktion wichtiger waren und mehr Zivilcourage bewiesen als die IB-Liberalen in den USA.

4. Die IB als Gemeinschaft? (Which Community?)

»In der IB nichts Neues« war also funktional in der Lehr- und Studiengemeinschaft, durchdacht im Forschungsbetrieb und absichtlich in der politischen Verantwortung. Ironischerweise mag es eher positiv zu sehen sein, dass die IB nicht sofort auf alle Trittbretter gesprungen ist und eine gewisse Distanz behalten hat – trotz der (zu) großen Versuchung, noch schnell ein Kapitel(chen) zum Terrorismus oder zu 9/11 in die Forschungsanträge einzufügen, nur um den nicht immer sehr weit blickenden Maßstäben gesellschaftlicher Relevanz unserer öffentlichen und privaten Geldgeber entgegenzukommen.

Und doch manifestieren die drei Beiträge zusammen eine doppelte Unzufriedenheit. Zum einen wird von außen eine Erwartungshaltung an die IB herangeführt, in der sie schnell zu einer Art Betroffenheitswissenschaft oder gar einer Legitimationsmaschine verkommt, wie Kupchan und Der Derian klar monieren. Sich dieser Einschüchterung zu widersetzen, die Distanz zu bewahren, ist ein Vabanque-Spiel, denn zu viel davon ist auch nicht »förderlich«. Risses und Müllers Einklagen theoretisch fundierter Arbeiten ist ja auch ein Versuch, den weniger wissenschaftlichen Policy-Experten nicht die Definition der Relevanz zu überlassen, die die wissenschaftliche IB dann ausgrenzt (und Gelder umleitet).

13 Umgekehrt benutzen auch einige Konservative den so verstandenen Realismus, um sich von den *Neo-cons* abzusetzen; vgl. Fukuyama (2002).

14 Ich habe mich deswegen selbst u. a. realistischer Thesen bedient (man kann ja immer welche finden), um die jetzige US-Außenpolitik zu kritisieren (Guzzini 2002).

Zum anderen liegt auch intern etwas im Argen. Selbst wenn man noch ein paar heroische Beispiele aus der inhaltlichen und geographischen Semi-Peripherie anbringt, so zeigen alle Beiträge auf ihre Art, dass die offizielle Debatte in der Disziplin zu eng zu sein scheint. Das Endspiel im UN-Sicherheitsrat mit seinen Kabinettstückchen (oder Kindergartenstreichen), gar der Krieg, waren für viele weniger wichtig als der damals stetig fallende Kaffeepreis. So am Schluss mag das ein wenig aufgesetzt klingen, durchaus selbstkritisch auf die »Nordlastigkeit« der IB hinzuweisen, aber es einfach weglassen, hilft ja auch nichts. Man könnte das Ganze vielleicht als Signal verstehen, anderen Stimmen in der IB mehr Geltung zu verleihen, obwohl das unser Wissenschaftsbetrieb wahrscheinlich immer weniger zulässt.

Literatur

- Arlacchi, Pino 1983: La mafia imprenditrice. L'etica mafiosa e lo spirito del capitalismo, Bologna.
- Arlacchi, Pino 1988: Saggio sui mercati illegali, in: *Rassegna Italiana Di Sociologia* 29: 3, 403-437.
- Armao, Fabio 2000: Il sistema mafia. Dall'economia-mondo al dominio locale, Turin.
- Badie, Bertrand/Smouts, Marie-Claude 1992: Le retournement du monde. Sociologie de la scène internationale, Paris.
- Bigo, Didier 1991: Les attentats de 1986 en France: un cas de violence transnationale et ses implications, in: *Cultures & Conflits* 4 (http://www.conflits.org/article.php3?id_article=33), 123-173.
- Bigo, Didier 1996: Polices en réseaux. L'expérience européenne, Paris.
- Bishai, Linda S. 2004: Liberal Empire, in: *Journal of International Relations and Development* 7: 1, 48-72.
- Bonanate, Luigi 1994: Terrorismo internazionale, Florenz.
- Buzan, Barry/Wæver, Ole/de Wilde, Jaap 1998: Security: A New Framework for Analysis, Boulder, CO.
- Byrd, Robert 2003: Silence in the Chamber, in: *International Herald Tribune*, 19.2.2003.
- Castells, Manuel 1998: End of Millennium. The Information Age: Economy, Society and Culture, Band 3, Oxford.
- Czempiel, Ernst-Otto 2002: Weltpolitik im Umbruch. Die Pax Americana, der Terrorismus und die Zukunft der internationalen Beziehungen, München.
- Der Derian, James 2004: 9/11 and Its Consequences for the Discipline, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 11: 1, 89-100.
- Duffield, Mark 2001: Global Governance and the New Wars: The Merging of Security and Development, London.
- Enders, Walter/Sandler, Todd 1999: Transnational Terrorism in the Post-Cold War Era, in: *International Studies Quarterly* 43: 1, 145-167.
- Enders, Walter/Sandler, Todd 2002: Patterns of Transnational Terrorism 1970-1999: Alternative Time Series Estimates, in: *International Studies Quarterly* 46: 2, 145-165.
- Friman, H. Richard 2001: Prise au piège de la folie? Le pouvoir étatique et le crime organisé transnational dans l'oeuvre de Susan Strange, in: *Cultures & Conflits* 42 (http://www.conflits.org/article.php3?id_article=340), 139-160.
- Fukuyama, Francis 2002: Beyond Our Shores: Today's »Conservative« Foreign Policy has an Idealist Agenda, in: *The Wall Street Journal*, 24.12.2002.
- Gaddis, John Lewis 1992/1993: International Relations Theory and the End of the Cold War, in: *International Security* 17: 3, 5-58.
- Garton Ash, Timothy 2003: Anti-Europeanism in America, in: *The New York Review of Books* 50: 2, 32-34.

- Graz, Jean-Christophe 2003: How Powerful are Transnational Elite Clubs? The Social Myth of the World Economic Forum, in: *New Political Economy* 8: 3, 321-340.
- Guzzini, Stefano 1993: Structural Power: The Limits of Neorealist Power Analysis, in: *International Organization* 47: 3, 443-478.
- Guzzini, Stefano 2000a: A Reconstruction of Constructivism in International Relations, in: *European Journal of International Relations* 6: 2, 147-182.
- Guzzini, Stefano 2000b: The Use and Misuse of Power Analysis in International Theory, in: Palan, Ronen (Hrsg.): *Global Political Economy: Contemporary Theories*, London, 53-66.
- Guzzini, Stefano 2002: Foreign Policy Without Diplomacy: The Bush Administration at a Crossroads, in: *International Relations* 16: 2, 291-297.
- Guzzini, Stefano 2004: »The Cold War is What We Make of it«: When Peace Research Meets Constructivism in International Relations, in: Guzzini, Stefano/Jung, Dietrich (Hrsg.): *Contemporary Security Analysis and Copenhagen Peace Research*, London, 40-52.
- Hill, Christopher 2002: 11 September 2001: Perspectives from International Relations, in: *International Relations* 16: 2, 257-262.
- Hoffmann, Stanley 1978: *Primacy or World Order: American Foreign Policy since the Cold War*, New York, NY.
- Hoffmann, Stanley 2003: The High and the Mighty: Bush's National Security Strategy and the New American Hubris, in: *The American Prospect* 13: 24.
- Jervis, Robert 2002: An Interim Assessment of September 11: What Has Changed, What Has Not?, in: *Political Science Quarterly* 117: 1, 37-54.
- Kaldor, Mary 1999: *New and Old Wars: Organised Violence in a Global Era*, Oxford.
- Kepel, Gilles 1984: *Le Prophète et le Pharaon: aux sources des mouvements islamistes*, Paris.
- Kepel, Gilles 1991: *La revanche de dieu: chrétiens, juifs et musulmans à la reconquête du monde*, Paris.
- Kepel, Gilles 2000: *Jihad: expansion et déclin de l'islamisme*, Paris.
- Kissinger, Henry A. 1983: *The Years of Upheaval*, Boston, MA.
- Kupchan, Charles A. 2004: New Research Agenda? Yes. New Paradigm? No, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 11: 1, 101-109.
- Leander, Anna 2001: Dependency Today: Finance, Firms, Mafias and the State, in: *Third World Quarterly* 22: 1, 115-128.
- Leander, Anna 2004a: War and the Un-making of States: Taking Tilly Seriously in the Contemporary World, in: Guzzini, Stefano/Jung, Dietrich (Hrsg.): *Contemporary Security Analysis and Copenhagen Peace Research*, London, 69-80.
- Leander, Anna 2004b: Globalisation and the State Monopoly on the Legitimate Use of Force, i. E.
- Mandel, Robert 2002: *Armies without States: the Privatization of Security*, Boulder, CO.
- Milner, Helen V. 1998: Rationalizing Politics: The Emerging Synthesis of International, American and Comparative Politics, in: *International Organization* 52: 4, 759-786.
- Müller, Harald 1994: Internationale Beziehungen als kommunikatives Handeln. Zur Kritik der utilitaristischen Handlungstheorien, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 1: 1, 15-44.
- Müller, Harald 2003: Amerika schlägt zurück: Die Weltordnung nach dem 11. September, Frankfurt a. M.
- Müller, Harald 2004: Think Big! Der 11. September und seine Konsequenzen für die Internationalen Beziehungen, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 11: 1, 123-133.
- Naylor, Robin Thomas 1987: *Hot Money and the Politics of Debt*, New York, NY.
- Naylor, Robin Thomas 2002: *Wages of Crime: Black Markets, Illegal Finance, and the Underworld Economy*, Ithaca, NY.
- Palan, Ronen 2003: *The Offshore World: Sovereign Markets, Virtual Places, and Nomad Millionaires*, Ithaca, NY.
- Paoli, Letizia 1993: Criminalità organizzata e finanza d'avventura, in: *Rassegna Italiana di Sociologia* 34: 3, 391-423.

- Paoli, Letizia* 2003: *Mafia Brotherhoods: Organized Crime Italian Style*, Oxford.
- Pape, Robert A.* 2003: The Strategic Logic of Suicide Terrorism, in: *American Political Science Review* 97: 3, 343-361.
- Reno, William* 2000: The New Role for Private Armies in Inter-state »Peace-Making« Relations, in: *International Politics* 37: 1, 57-74.
- Rhodes, Edward* 2003: The Imperial Logic of Bush's Liberal Agenda, in: *Survival* 45: 1, 131-154.
- Risse, Thomas* 2000: »Let's Argue!«: Communicative Action in World Politics, in: *International Organization* 54: 1, 1-39.
- Risse, Thomas* 2004: Der 9.11. und der 11.9. Folgen für das Fach Internationale Beziehungen, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 11: 1, 111-121.
- Roy, Olivier* 1985: *Afghanistan, Islam et modernité politique*, Paris.
- Roy, Olivier* 2002: *L'islam mondialisé*, Paris.
- Sergounin, Alexander A.* 2000: Russian Post-Communist Foreign Policy Thinking at the Cross-Roads: Changing Paradigms, in: *Journal of International Relations and Development* 3: 3, 216-255.
- Singer, P. W.* 2003: *Corporate Warriors: The Rise of the Privatized Military Industry*, Ithaca, NY.
- Strange, Susan* 1996: *The Retreat of the State: The Diffusion of Power in the World Economy*, Cambridge, MA.
- Strange, Susan* 1998: *Mad Money*, Manchester.
- Thomson, Janice* 1994: *Mercenaries, Pirates, and Sovereigns: State-Building and Extra-Territorial Violence in Early Modern Europe*, Princeton, NJ.
- van der Pijl, Kees* 1998: *Transnational Classes and International Relations*, London.
- van der Pijl, Kees* 2004: Two Faces of the Transnational Managerial Cadre under Neo-Liberalism, in: *Journal of International Relations and Development* 7: 2, i. E.
- Wendt, Alexander* 1999: *Social Theory of International Politics*, Cambridge.
- Wiberg, Håkan* 1992: Peace Research and Eastern Europe, in: Allan, Pierre/Goldmann, Kjell (Hrsg.): *The End of the Cold War: Evaluating Theories of International Relations*, Dordrecht, 147-178.
- Wolfers, Arnold* 1962: *Discord and Collaboration: Essays on International Politics*, Baltimore, MD.
- Wæver, Ole* 1995: Securitization and Desecuritization, in: Lipschutz, Ronnie (Hrsg.): *On Security*, New York, NY, 46-86.